

**Zeitschrift:** Neues Berner Taschenbuch  
**Herausgeber:** Freunde vaterländischer Geschichte  
**Band:** 36 (1930)

**Artikel:** Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers 1804-1807  
**Autor:** Türlér, Heinrich  
**Kapitel:** Reise nach Schwyz im Frühjahr 1807  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-130018>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Freude hatte und mich mit wirklich mütterlicher Liebe behandelte. Die beiden liebenswürdigen Töchter des Hauses schienen meine ungefähr im gleichen Alter stehende Gattin als ihre Schwester anzusehen. Der Hausherr, Oberst Morlot, der lange unter der holländischen Schweizergarde gedient, ein jetzt beynahe 70jähriger Greis, war ganz das Bild eines damaligen alten Soldaten, barsch und auffahrend, aber äußerst freundlich und gütig gegen seine Gäste und besonders meiner Rosa und mir viele Gewogenheit bezeugend, so wie auch seine einst sehr geistreiche, jetzt aber an einer Gemüthskrankheit leidende Gattin, die indeß in ihren hellen Stunden noch immer die verständige, gebildete, fein gesittete Edelfrau damaliger Zeit verrieth. So floß mir das Leben mit meiner Rosa noch immer ruhig, still und glücklich dahin."

\* \* \*

### Reise nach Schwyz im Frühjahr 1807.

Der Vogt der Schwiegermutter, „ein bloßer Landmann, der erste, der seit der Abreise der Familie Jütz von Schwyz ihre Sache mit Treue und Redlichkeit führte“, bestand zu seiner Entlastung dringend darauf, daß der Schwiegersohn in Röniz bei der Berichtigung der in größter Unordnung befindlichen Vermögensangelegenheiten der Schwiegermutter anwesend sei und davon Kenntniß nehme. Dieser konnte sich seiner Pflicht nicht entziehen, und da die Gattin bestimmt mitzugehen wünschte, gab der Hausherr, „wie gewohnt“, nach, ob schon er Bedenken hegte, die Letztere könnte sich wegen ihrer Verbindung mit einem Ketzer seitens der Landsleute Unannehmlichkeiten zuziehen.

„Am Morgen des 23ten Aprills reisten wir also in einem vierspännigen Miethfuhrwerk, von einem lustigen Jungen geführt, von Bern ab. Die Natur war wegen der ungünstigen Witterung noch wenig vorgerückt. Zwar

grüntem die Wiesen, allein noch standen die Bäume ohne Laub noch Blüthen. Bis weit hinab deckte noch Schnee die Abhänge des Jura. In Herzogenbuchse genossen wir ein treffliches Mittagsmahl. Abends schon früh gelangten wir nach dem in schöner fruchtbarer Gegend so lieblich liegenden Zofingen, wo wir in einem Wirthshause von sehr bescheidenem Aussehen abstiegen, doch aber saubere Zimmer und gute Bewirthung fanden. Das einfache, altbürgerliche Städtchen, umgeben von ernstern, den Geschmack seiner Bewohner bezeugenden Gärten, und kleinen Landhäusern in dem prachtvollen von der Wigger durchströmten, von üppigen, durch reiche Bäche bewässerten Matten bedeckten Thale, galt damals für einen auch durch den ordentlichen sittlichen Charakter seiner Bürger, und ihre noch A.<sup>o</sup> 1798 und A.<sup>o</sup> 1802 bewiesene treue Anhänglichkeit für Bern, vor anderen sich äußerst vorteilhaft auszeichnenden Ort, und höchst reizenden Aufenthalt. An Gästen waren nebst uns noch da ein artiger junger Holländer, und zwei Franzosen, die uns mit ihrem lärmenden Witz sehr beschwerlich fielen, und ihr Mißvergnügen über den geringen Beifall, den wir ihnen zollten, kaum unter einem höflichen Mäntelchen zu bergen vermochten. — Früh morgens am folgenden Tag reisten wir ab, und kamen durch mehrere große schöne Dörfer, und ein fruchtbares bevölkertes Land gegen Mittag nach Sursee, das uns vorzüglich durch die Oede und Volksleerheit seiner zwar breiten und reinlichen Gassen auffiel. Wir ließen da nur dem Pferde ein Futter geben, und setzten dann unsere Reise durch eine zwar unebene, aber mit Wohlhabenheit verrathenden Dörfern, und gutangebaute, mit üppigem Pflanzenwuchs prangende Gegend fort. Vor uns breitete jetzt der liebliche Sempachersee sein blaues nun von einem kleinen Winde gekräuseltes Becken aus, jenseits welchem ein schönes gesegnetes Gelände in sanftem Abhange sich erhob. Unweit vom oberen Ende des Sees war vor einiger Zeit

ein bedeutendes Stück Land samt der Straße in den See gesunken, deren Spur man noch jetzt durchs Wasser sah. Von da erstreckte sich eine meist waldige Gegend bis gegen die Emme. Mahlerisch stellt sich hier der Zugang durch die zwischen einer steilen felsigen Anhöhe und der dunkelblauen schnell daher rauschenden Neuß eingeengte Straße zu den mit ihren in die Höhe sich erhebenden mit vielen Thürmen versehenen Ringmauern noch ganz alterthümlich aussehenden Stadt dar. — Wir stiegen in dem damals neu errichteten Gasthof zum weißen Rößli ab, wo sowohl die nette bequeme innere Einrichtung als die Tafel und die Bewirthung unsere völlige Zufriedenheit erwarben. Wir fanden auch unsere Mitgäste von Zofingen, den Holländer und die beiden Franzosen wieder; die Letzteren suchte ich mir nun vom Leibe zu halten. Ich miethete ein Schiff mit vier Ruderern, um uns diesen Nachmittag nach Brunnen zu führen, wofür man mir L. 10 forderte. Um 3 Uhr Nachmittags stießen wir vom Lande. Das Wetter hatte sich aufgeheitert; ein milder Frühlingstag versprach uns eine vergnügte Farth. Eine Schaar lebhafter schwarzer Möven mit weißen Köpfen, durch das Gesez von Beleidigungen gesichert, umkreiste unser Schifflein. Bald eröffnete und entfaltete sich vollends die Luzern vor anderen Schweizerstädten so hohen Reiz verleihende prachtvollte Aussicht. — Rechts der in rauher Majestät aufsteigende Pilatus, noch weit hinab mit dem weißen Schneemantel bekleidet; links der mildere und sonnigere Rücken des Rigi; vor uns die amphitheatralisch aufgethürmten dunklen Berge von Unterwalden, mit den sie überragenden ernerischen Schneefirnen. Bald befanden wir uns auf dem sogenannten Kreuz, wo rechts der See sich nach Unterwalden hin dehnt, links in einem schmalen Busen am Fuße des Rigi nach Rüsnacht hinein sich drängt, welches Dorf man vom Ende desselben aus der Ferne herüberschimmern sieht. Näher weilt der Blik gerne auf den von



steilem Fels herab trozenden grauen Trümmern der Feste Neu Habsburg. In milder sonniger Lage sahen wir das unlängst durch einen Schlammstrom beynahe verschüttete Dorf Weggis am Fuße des Rigi gelagert. Schon brach die Dämmerung ein, als wir an dem mit einer Menge fast Ballastähnlichen Gebäude prangenden, von dem steilen Gebirge in unsicherer Lage in den See hinaus gedrängten Flecken Versau vorbeifuhren. Dunkle Nacht umhüllte bereits die hohen Felsspitzen der gewaltigen Mythen und ihrer Nachbarn, als wir uns dem Dorfe Brunnen näherten, aus dessen Häusern zahllose Lichtlein über den finsternen See herüber schimmerten. Nicht ohne Mühe fanden wir im Dunkel unter den gedrängt am Gestade liegenden Schiffen einen Landungsplatz. Meine Frau wünschte noch diesen Abend in Schwyz anzulangen. Ich ließ mirs um so eher gefallen, da die damaligen Gasthöfe in Brunnen wenig Aussicht auf ein gutes Nachtlager gewährten. Ein holländischer Werber, dem ich die Ueberfahrth mit uns von Luzern her gestattet hatte, erbot sich uns durch einen kürzeren Fußweg nach Schwyz hinauf zu begleiten. Dieser führte über den Kirchhof von Ingenbohl. Schaurig und gespenstisch blinkten zwischen dem schwarzen Gitter des Beinhauses die gelblichen Schädel hervor. Indes rüfte es bereits gegen 10 Uhr, als wir in Schwyz ankamen. Wir lehrten im Rößly ein, wo jedoch alles noch wach war. Die beiden Wirthsfrauen erkannten mich von A.<sup>o</sup> 1802 her gleich wieder, und bezeugten ihre Freude, mich wiederzusehen. Bald erhielten wir noch ein mäßiges Nachteffen, und ein ländliches Lager.

Am folgenden Morgen zeitlich fanden sich der Vogt meiner Schwiegermutter und mein Herr Schwiegerpapa bei uns ein. Ersterer ein schlichter Landmann aus dem baurischen Geschlecht Rikenbacher, von wenig versprechendem, höchst gemeinem Aeußerlichen, dabei aber verständig, und soviel man bemerken konnte, geschäfts-

erfahren, ehrlich und thätig. Der Herr Schwiegerpapa trug dagegen in seinem ganzen Aeußeren, und seinem häßlichen, von Blatternnarben furchtbar entstellten Gesicht, ganz das Gepräge eines zwar gutmüthigen, allein fast bis zur Stumpfheit beschränkten Menschen, von dem man kaum begreifen konnte, wie er zum Vater von sechs wohlgestalteten und geistesfähigen Kindern geworden. Er benahm sich sowohl gegen seine Tochter als gegen mich äußerst freundlich und wohlwollend. Von seinem früheren Widerwillen gegen unsere kezerische Verbindung bemerkte man jetzt keine Spur mehr. Wir begaben uns nun alle zu dem Herrn Better Dominik Jück, jeziger Cantonschreiber, der Nämliche, mit dem ich A.<sup>o</sup> 1802 als Generaladjutant Auf der Maur's, und später als intinem Quartierherren in Schwenz so traute Bekanntschaft gemacht hatte, und der mich und meine Gattin auch jetzt ganz freundschaftlich empfieng. Übrigens war er wie schon damahls auch jetzt noch das fast bis zum Ekel süßliche, weibische Männlein. Der Vogt legte nun seine Rechnung ab, wider deren Treue und Richtigkeit ich nichts zu bemerken fand. Nur fiel mir als Berner auf, daß für Kosten bey Bezug der Capitalzinse über 100 Gulden angesetzt waren. Auf die Versicherung der übrigen Anwesenden hin, daß solches hier üblich sey, mochte ich indeß um so da weniger Einwendungen machen, da wir auf das Wohlwollen dieses Mannes und Benbehaltung seiner Vogtsstelle das größte Gewicht legen mußten. Die Rechnung ward daher förmlich angenommen und genehmigt. — Nun bot uns der Herr Better auch noch die Wohnung bey ihm an. Wir nahmen das freundliche Anerbieten mit Dank an, und bezogen das nämliche Zimmer, das ich A.<sup>o</sup> 1802 in so ganz verschiedenen Verhältnissen bewohnt hatte.

Nachmittags verabredeten wir eine Wanderung nach dem so merkwürdigen Bergschutt von Goldau, den man von Schwenz aus wie einen graugelblichten Damm das

Thal hinter dem Lownersee schließen sah. Mein Schwiegervater und Rifenbacher begleiteten uns. In Seewen bemerkte man die ersten Spuren der Verheerungen. Doch waren die meisten beschädigten Gebäude zum Theil wieder hergestellt, und auch der Sewerbach wieder eingedämmt. Von da schifften wir nach der Insel Schwanau hinüber. Hier fanden wir die Kapelle nebst der Einsidlerwohnung beynahe zerstört, die Mauern durchgebrochen, Dachung und alles Holzwerk weggerissen, an dem hohen alten Thurm bis weit hinauf das Pflaster und das Moos weggespühlt, das Gärtchen gänzlich verwüstet, viele Bäume zerbrochen, — das sonst so liebliche Enland in einen Schauplatz der Verwüstung umgewandelt. Als wir von da gegen Lownerz hinüber fuhren, sahen wir in geringer Tiefe den Grund des Sees, der von der Gewalt des Sturzes nebst den darauf noch aufrecht stehenden Bäumen war ins Wasser hinaus getrieben worden, deren Gipfel über den Seespiegel noch hervorragten, so daß man zwischen denselben hindurch schiffte. Bei Lownerz landeten wir. Der Kirchturm nebst einem Theil der angebauten Sakristen stand noch; die Kirche selbst, und die meisten Häuser des Dorfs waren verschwunden. Die Trümmer waren bereits weggeräumt, und der Boden wieder zum Anpflanzen verebnet, was hier um so da weniger mit Schwierigkeiten verbunden war, da der ganze Abhang des Schutts gegen Lownerz hin aus bloßer Erde und Kies bestand. Wir stiegen durch die neue Straße, an welcher eben gearbeitet wurde, hinan. Je höher wir kamen, je gewaltiger wurden die Felsblöcke. Oben auf der Höhe des Schutts zeigte sich nun ein Schauspiel der Verwüstung, von dem keine Abbildung, keine Schilderung mit Worten einen deutlichen Beweis zu geben, und dessen Eindruck zu beschreiben vermöchte. Weithin lagen häusergroße Felsmassen von allen Gestalten und Farben ganz chaotisch übereinander gethürmt und geworfen. Noch war da keine Spur mehr



von Vegetation. In den Vertiefungen und Zwischenräumen der Felsblöcke hatte sich grünliches Wasser gesammelt, und hier und da große Pfützen gebildet. Mitten im Schutt ganz unbeschädigt, obwohl von allen Seiten mit Felstrümmern umgeben, lag ein Bauernguth mit Haus und Bäumen ganz ruhig. Wir wanderten bis über Goldau hinab, wo nur noch einzelne Felsstücke bis in die schönen Wiesen von Oberart hinabrollten. Hier arbeiteten Berner, Zürcher und Luzerner unter Aufsicht des Berghauptmanns Schlatter von Bern, an einer neuen Straße, die breit und schön gebahnt und geebnet ein auffallendes Gegenstück gegen den engen holprigten, schlechten Fahrweg bildet, den die Schwyzer auf der Seite gegen Lomorz angelegt haben. Der einbrechende Abend nöthigte uns zur Rückkehr. Zu Lomorz schifften wir uns wieder ein, landeten bey Sewen, von wo wir bey dem herrlichsten Frühlingsabend wieder unter den blühenden Bäumen hin den Heimweg nach Schwyz antraten. — Prachtvoll von der Abendsonne verguldet glänzten der Steiner Berg, die fahlen Mythenhörner, mit ihren Nachbarn, der Rothenfluh, und Fronalp.

Am folgenden Tag gieng ich meinen alten Bekannten, den freundlichen Capuziner, Vater Luzh, der im Feldzug von 1802 mir so viel Gewogenheit bezeugt hatte, in seinem Kloster zu besuchen. Derselbe empfing mich zwar auch jetzt sehr freundschaftlich. Doch schien er mir etwas kälter und zurückhaltender als damahls, und nicht mehr jener frohe lustige Bruder zu seyn. Ubrigens litt er noch an den Folgen eines heftigen Gliederschmerzens, den er sich beim letzten Zug nach Bündten gehohlt hatte. Er führte mich in sein Gärtchen und in seine Gewächskammer, wo es aber zimlich unordentlich aussah, und beschenkte mich mit einigen Hyazinthenblumen für meine Frau. — Dann zeigte er mir auch das Kloster, ein altes Gebäude, in dessen dunklen mit elenden Kupferstichen bekleideten, übrigens unreinlich aussehenden Gängen



und Treppen, ein dumpfer, beengender Modergeruch herrschte. Ich war froh wieder an die freye Luft zu kommen, und nahm bald freundlichen Abschied von dem guten Vater, den ich nachher nie wieder sah.

Als ich in den Fleken zurückkam, fand ich den Platz vor der Kirche gedrängt voll Leute, die sowohl den sonntäglichen Gottesdienst als die auf den Nachmittag angesetzte Landsgemeinde herben gezogen hatte. Unter den Männern bemerkte ich wenige von hohem ausgezeichnetem Wuchs, hingegen meistens wohlgebildete, kräftige, flinke Gestalten, deren Augen Leben, Muth und Trotz ausdrückten: Unter dem weiblichen Geschlecht sah ich vollends kein Einziges, das durch Reize sich auszeichnete, und ihre Tracht — besonders ihr Kopfsputz waren vollends nicht geeignet, solche zu erhöhen.

Um 12 Uhr versammelte sich eine Abtheilung Scharfschützen und Infanterie vor dem Rathhaus, um den Rath nach der Landsgemeinde zu begleiten, an deren Haltung, Bewaffnung und Kleidung ich nichts auszusetzen fand, als die ihnen ein leidiges französisches Aussehen verleihenden rothen Federbüsche und Epauletten. Bald setzte sich der Zug in Bewegung. Voran die Scharfschützen, dann die Infanterie mit einer guten Militärmusik: Darauf der Rath, mit entblößtem Haupt, in schwarzer Kleidung und Mänteln, begleitet von seinen Offizialen und Weibern in rothen Mänteln. Die heutige Landsgemeinde war indes nur eine Versammlung der Bezirksgemeinde Schwyz, die auf der sogenannten Hofmatt im Fleken selbst bey dem Zeughaus stattfand. Allda war an einem Schopf eine, einige Tritte hohe hölzerne Bühne angebracht, welche der Landammann bestieg, und da auf einem reich vergoldeten Armsessel Platz nahm, sich auf ein mächtiges mit rothem Tuch umwundenes Schweizerschwerdt stützend, hinter ihm die Weibel mit Sonnenschirmen, um das bloße Haupt vor den herabfallenden heißen Sonnenstrahlen zu

schützen. Auf hölzerne Bänke unten um die Bühne her lagerte sich der Rath. In weitem Kreise stand ruhig das Volk, jetzt, da keine wichtigen Geschäfte zu behandeln waren, nur 2 à 300 Mann stark. Ich mischte mich ganz unbefangen unter seine Reihen, ohne daß meine, als eines Fremden Gegenwart das geringste Aufsehen zu erwecken schien. — Noch in weiterem Kreise wohnte das schöne Geschlecht in seinem höchsten Putz, in den hellsten buntesten Farben der Handlung bey. Der Bezirkslandammann Meinrad Suter, ein schöner, stattlicher Mann, eröffnete mit einer mit vielem Anstand und Würde vortragenen Rede, in welcher er von seiner Verwaltung Rechenschaft ablegte, und nachher den Statthalter Weber zu seinem Nachfolger empfahl, indem er dessen Kenntnissen, Erfahrung, Einsichten, Thätigkeit, Redlichkeit, Vaterlandsliebe und Klugheit eine so ausschweifende Lobrede hielt, als wenn das ganze Heil des Cantons auf demselben beruht hätte. Jetzt erhob sich dieser, ein damals noch ziemlich junger Mann, von blaßem hageren Aussehen, aber schlaudem, geistreichen, lebhaftem Gesichtsausdruck. Schon Anno 1798 von der Gemeinde Schwyz in den Großen Helvetischen Rath gewählt, war er während seines Aufenthalts in Luzern aus Verdacht von Untreue seiner in Schwyz zurückgelassenen jungen schönen Gattin, in einem Anfall von Raserei gerathen, so daß er im Hemde mit dem Degen in der Hand aus dem Fenster sprang. Später hatte er jedoch von dem Ungrund seines Verdachts sich überzeugt, und war von seiner Verrücktheit gänzlich geheilt worden. In einer mehr witzigen und scherzhaften, als der Würde der Verhandlung angemessenen Rede bedankte er sich scheinbar der auf ihn geleiteten Wahl. Seit Jahren schon, sprach er unter anderem, habe er Staatsämter bekleidet, und durch diese in den Orden der heiligen Gedult treten müssen. Manchen möchte zu Annahme solcher hohen Ehrenstellen durch seine Ehehälfte ange-

trieben werden, die etwa nach dem Titel Frau Landammännin lüstern wäre; das sey aber bey ihm durchaus nicht der Fall. — Die Seinige strebe nicht im geringsten darnach, und begnüge sich mit ihm, so wie er jetzt sey. Lautes Beifallsgelächter unterbrach oft seine Rede. Er schloß seine Rede, indem er den Statthalter Ründig hinwiederum zu dieser Würde empfahl, der alle erforderlichen Eigenschaften eines Standeshaupts in hohem Grade vereinige. Dieser, ein schon betagter, ansehnlicher Mann, stand nun ebenfalls auf, um mit bestimmten, kräftigen, mitunter Altschwyzersisch derben Worten zu erklären, er könne und werde diese Stelle nicht annehmen, und schlage dazu ebenfalls Herrn Weber vor. Nun eröffnete der Landamman die Umfrage bey jedem Gliede des Rathes, worauf der Angefragte jeweilen aufstand, und mit kürzeren oder längeren Worten, aber mit einer an diesen schlichten einfachen Landmännern oder Handwerkeren wirklich bewundernswürdigen Leichtigkeit, Unbefangenhait, Würde und Anstand, obwohl in ganz ungekünstelter Sprache, ohne die geringste Verlegenheit, seine Meinung äußerte. Nach beendigter Umfrage, bey welcher die meisten ebenfalls unter den ausschweifendsten Loberhebungen seiner Fähigkeiten ebenfalls auf Weber gestimmt hatten, setzte der Landamman das Mehr für die Beiden in der Wahl sich befindenden Weber und Ründig, und fragte dann also: Hochgeachte, Hochgeehrte Herren die Rätthe, liebe gefrenzte Landleute! Wem wohlgefallt und recht dunckt, daß der Hochgeachte Herr Statthalter Weber zum Landamman des Bezirks Schwyz erwählt sey, der hebe seine Hand auf, und bezeuge es bey seinem Eid. — Sogleich erhoben sich — jedoch still — die meisten Hände mit einer leichten schüttelnden Bewegung, und zogen sich sogleich wieder zurück, ohne daß die Stimmen gezählt wurden. Dann wurde noch auf gleiche Weise über Ründig angefragt, für den nur wenig Hände sich erhoben. Jetzt erklärte der vor-



sizende Landammann Weber als gewählten Landammann. Dieser bestieg nun die Bühne, der abtretende Landammann wünschte ihm mit einer Umarmung Glück zu der neuen Würde, übergab ihm zum Zeichen derselben das Schwerdt, und stieg hinab unter die Reihen der übrigen Rathsherren. Nachdem darauf Weber in einer ernsteren Rede für das erwiesene Zutrauen gedankt, verließ der ebenfalls in einen rothen Mantel gekleidete Landschreiber den Eid: Jener sprach dann die Eidesformel dem Volke vor, welche das ganze Volk mit lauter Stimme und gehobenen Händen ihm nachsprach. Obschon alles mit der Wahl zufrieden war, hörte man doch weder Jauchzen noch Klatschen, nur leises Geflüster unter den sich zunächst stehenden Nachbarn. Hernach wurden auf gleiche Weise auch die Statthalter- und einige Richterstellen besetzt. Für jede Stelle ward bey dem Rath umgefraget; — nie aber das Mehr gezählt. Auffallend war mir, daß hier unter der vollkommensten Demokratie jeder Angefragte seine Meinung nur nach vorheriger Titulatur: Hochwohlgeborner Hochgeachteter Herr Landammann, Wohlgebohrne, Hochgeachtete Herren und Obere — ganz nach altem Herkommen eröffnete. Die ganze Verhandlung währte in ununterbrochener Stille und Ruhe ungefähr zwey Stunden, worauf man in gleicher Ordnung nach dem Rathhaus zurückzog, wo dann alles sich zerstreute und heimkehrte.

Abends führte uns eine Tante meiner Frau, Wittwe des gewesenen Kanzlers Jüß zu Einsiedeln, eine sehr gebildete Weltbame, nach ihrem Landsitz im Mietenbach, dem Stammhaus der Familie, welches der Großvater meiner Gattin in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erbaut haben soll. Der großartige weitläufige Bau nebst seiner ganzen Anlage, und den noch übrigen Resten kostbarer zierlicher, jetzt aber zerrissenen und verblichenen Hausgeräths zeugten von dem Reichthum und der Prachtliebe seines Erbauers, des Landammanns Jüß,

der durch Leinwand- und Seidenhandel sich zu einem der reichsten Partikulare in den Urkantonen emporgeschwungen hatte. Allein durch eine ihm in einer wegen französischen Dienst- und Pensionsverhältnissen entstandenen Volksunruhe, wegen unerwiesenen Verdachts unrichtigen Berichts über die Verhandlungen einer Tag-satzung — aufgelegten Buße von 60 000 Gulden, und andere nachtheilige Umstände gerieth das Gewerbe und sein Vermögen in Verfall, so daß nach seinem Tode bey dessen Theilung unter fünf Söhne Jedem derselben nur noch ein mäßiges Erbtheil zuviel. — Die Lage des Guts auf der Höhe des Abhangs zwischen Schwyz und Seewen, ist eine der prachtvollsten selbst in diesem schönen, herrlichen Lande. Links gegen den aus einem Walde von Obstbäumen hervorragenden Hauptfelsen, nebst dem von hohen Bergen umschlossenen nach Brunnen an den Waldstättersee sich hinabziehenden lieblichen Thalgrund, rechts das Dörflein Seewen, der anmuthige Lowerzersee, am Fuße der hohen dunklen Bergwand des Rigi ausgebreitet, und den hinter dem See sich aufthürmenden, den Fuß des Roßbergs und des Rigi jetzt verbindenden Schuttwall. Selbst in dieser Entfernung soll der Sturz so erschütternd und grausenhaft gewesen seyn, daß viele Leute das Ende der Welt, und den Untergang des ganzen Landes befürchteten, und bereits ihre Seelen Gott befohlen. Aber unangenehmer noch als der in den vernachlässigten Zimmern und Gängen des Prachtgebäudes herrschende feuchte Modergeruch fällt dem Freunde der Natur der gänzliche Mangel aller Anlagen zu Erhöhung ländlicher Genüsse. Wie in ganz Schwyz, findet sich auch hier in dieser reizvollen Gegend kein Schattenbaum, keine Bank, kein Plätzchen. Nichts von allem, was zu den Annehmlichkeiten ihres Landlebens dienen könnte. Leer, nackt und unheimlich erscheinen alle Umgebungen dieses herrlichen Sitzes: — Selbst das kleine Gärtchen zwischen hohen Mauern schien nur wirth-

schaftlichen Nutzen, nicht Geistesgenuß zu bezwecken. — Im Laufe des Abends fanden sich auch der Besitzer des Guths, Viktor Jüz, ein junger, aber gebildeter und geistvoller Rechtsanwalt, nebst seiner Gattin, einer gebornen Schnüeringer, ein damahls eines der einnehmendsten, reizendsten weiblichen Geschöpfe, das man sehen konnte.

Wir hatten nun unsere Abreise auf den folgenden Tag festgesetzt. Die ganze Familie drang zwar in uns, dieselbe noch zu verschieben, um noch einem Familienfestmahle auf jenem Stammsitz beizuwohnen. Von der befürchteten Mißstimmung über unsere Heirath hatten wir weder bey dem Volke noch bei den Verwandten auch nur die geringste Spur bemerkt. Jedermann begegnete uns mit der größten Freundlichkeit und Zuvorkommenheit. Alle ehemaligen Jugendfreundinnen meiner Gattin bezeugten herzliche Freude, sie wiederzusehen. Wir befanden uns dem nach in so weit recht angenehm allda. — Doch aber sehnten wir uns bald wieder nach dem stillen, häuslichen Leben im heimatlichen Röniz. Noch dringender riefen mich meine Berufsgeschäfte zurück, und auch das unser noch in Luzern wartende unangenehme Geschäft gestattete uns keinen ganz ungestörten Genuß des hiesigen Aufenthalts mehr. Wir beharrten also auf unserem Entschluß der Abreise. Doch wollten wir die herrliche Gegend nicht verlassen, ohne die prachsvollste ihrer Aussichten von der Einsiedelen des sogenannten Tschitschi genossen zu haben. Früh, als noch kaum die Muthenhörner von den Strahlen der heraufsteigenden Sonne sich zu röthen begannen, machten wir, meine Rosa und ich, uns auf den Weg. Ein besonders im Anfang steiler, nachher äußerst rauher und steinigter Pfad führte uns bald unter mächtigen Rußbäumen, bald an schuttbedeckten Abhängen weg zu der hoch oben am Berge am Schatten eines mahlerischen Buchwäldchens gelegenen einfachen Kapelle, und der nahe dabey



stehenden hölzernen zimlich geräumigen Einsiedler- oder Waldbruderwohnung. Wenig reizendere Fleke für den Freund erhabener Alpennatur mögen in der Welt gefunden werden, als dieser. Über das schöne, fruchtbare mit reichen Wiesen, und Landhäusern, und Baurwohnungen unter Wäldern von Obstbäumen aller Art geschmückte Thal, umschlossen von steilen dunkeln Bergwänden, schweift der Blick bis nach Brunnen ans Gestade des Waldstättersees hinab, von welchem noch ein Silberstreif heraufblinkte. Jenseits stiegen die mächtigen Urnergebirge mit ihren schneebedeckten Firsten empor. — Westwärts der Fleken Schwyz, mit seinen stattlichen Gebäuden, und der über dieselben hoch sich erhebenden schönen Hauptkirche, umgeben von reichen Wiesen, und unter mächtigen Nuß- und anderen Obstbäumen hervorsimmernden, ernsten, oft geschmackvollen Landsitzen, und ländlich heimischen Wohnungen, unten am Abhang der majestätischen Mythenfelsen anmuthig hingelagert. Ungern rissen wir von der vorrückenden Zeit gemahnt, uns von dem entzückenden Schauspiel weg, und lehrten durch einen anderen Weg durch das Dörflein Ritenbach, und an den Abhbergischen Stammgüthern im Grund vorbei, nach Schwyz zurück, wo wir zum Frühstück wieder eintrafen.

Noch hatte ich nicht Zeit gefunden, meine Schwyzerischen Freunde und Bekannte vom Feldzug von Anno 1802 her zu besuchen, und Schwyz wieder zu verlassen, ohne dieselben meines fortbauernnden freundschaftlichen Angedenkens versicheret zu haben, kont' ich auch nicht über mich bringen. Ich beschloß also, die mir noch übrig bleibenden Vormittagsstunden zu diesen Besuchen zu benutzen. Der Landammann Mohns von Reding befand sich indes abwesend auf einem Besuch in der Heimath seiner jezigen zweiten Gemahlin aus dem Geschlecht Roggenstill in Solothurn. Sein lebenswürdiger Nefse Franz von Reding war in den Spanischen Dienst ge-

treten. Höchſt wohlwollend ward ich hingegen bey Oberſt Hedlingen und General auf der Maur empfangen. Lezterer jezt zur Würde eines Landshauptmanns beförderet, ſchien von ſeiner ehemahligen ſtürmiſchen Lebhaftigkeit, und leidenschaftlicher Vorliebe für das Militärweſen noch nichts verlohren zu haben. Hingegen war er mit einer Tochter des Landammanns Karl von Reding von Baden, einem ſehr ſchönen und liebenswürdigen Frauenzimmer, vermählt, und bereits Vater zweyer Knaben. Später, nachdem ſie ihm ſechs Söhne gebohren, verfiel die Arme aus Eiferſucht über ihre eigene Schweſter in eine Geiſtesverwirrung, in der ſie erſt nach vielen Jahren ſtarb. Bey Auf der Maur traf ich auch einen Oberſt Hedlinger, ein Original, wie man ſolche jezt ſonſt nur noch auf den Theatern ſieht. Ueber ſeiner Stirn erhob ſich ein hohes wohlgepudertes Toupet, umfränzt von mächtigen, Papierrollen ähnlichen Haarloken, von denen dann ein gewaltiges ſogenanntes Cadogan herabfiel, und beynahe den ganzen Rücken bedekte. Sein übriger Anzug, dem Kopfpuz angemessen, ſchien nach einem 60- oder 70jährigen Modekalender geſchnitten. Ich hielt den Mann für einen Verrückten. Man verſicherte mich aber, er ſey einer der gelehrteſten und unterrichteſten Schwyzer.

Gleich nach dem Mittaggeſſen ſollte nun unſere Abreiſe von Schwyz ſtattfinden. Jezt in der lezten Abſchiedsstunde erhob ſich nun aber noch eine trübe Unmuthswolke über die während unſeres Hierſehens ſo heiter gebliebenen Verhältniſſe. Erſt als wir nun von hinnen zu ſcheiden im Begriff waren, trat nemlich jezt unſer ſonſt ſo freundliche Wirth, der Herr Better Cantonsſchreiber, mit dem Begehren auf, daß von den in Luzern ſich befindenden, und von da nun nach Bern zu bringenden, der Frau Jük eigenthümlich gehörenden hausräthlichen Effekten mehrere Stücke dem Vater Jük zu ſeinem Gebrauch möchten überlaſſen werden. Nach dem

bisherigen wenig aufrichtige Theilnahme verrathenden zimlich eigennütigen Benehmen der Familie Jüz gegen meine Schwiegermutter, sah ich in diesem Ansinnen einen neuen Versuch, das dieser noch übriggebliebene Vermögen zum Vorthail ihres Gemahls zu schmälern, und diesen und den bernischen Wohlthätern die Sorge für deren Unterhalt und Erziehung ihrer Kinder zu überlassen. Mit dem Ausdruck des Unwillens lehnte ich also dieses Ansuchen ab. Diesen Mangel an Willfährigkeit empfand indessen der Herr Wetter so übel, daß er mir sogar mit Verlust seiner Freundschaft drohte. Ich ließ mich aber durch diese dem süßen Männchen so ungewohnte Sprache nicht irrig machen, und setzte ihm die Gründe meines Abschlags so bündig und ruhig auseinander, daß er gut fand, bald den ihm so wenig passenden Ton herabzustimmen, und beim Abschied ganz freundlich bat, diesen kleinen Zwist ihm nicht übel zu nehmen. Ich versicherte ihn, wie ich seiner Stellung als Vogt Hrn. Jüzen für denselben zu sorgen, alles Rechnung trage, wogegen er ebenfalls meine Pflicht begreifen werde, für das Interesse meiner Schwiegermutter zu sorgen. So schieden wir in gutem Vernehmen. Nach meinem am Morgen dem Oberst Hedlinger gegebenen Versprechen, nahmen wir im Vorbeigang nach Brunnen noch den Kaffee bei ihm, wo ich zu meinem nicht geringen Vergnügen noch einen anderen werthen Bekannten von jenem Feldzug her, den Obersten Müller von Glarus, Neffen und damahligen Generaladjubanten des Generals Bachmann antraf. — Zu Brunnen bestellte ich ein Schiff mit drey Ruderer um sechs Franken, das uns noch diesen Abend nach Luzern führen sollte. Während man dasselbe zurüstete erlabten wir uns noch mit trefflichem Most und Käse. Gegen 4 Uhr nahmen wir von meinem Schwiegervater, und zwei Freundinnen meiner Frau, die uns noch bis hieher begleitet hatten, recht zärtlichen Abschied, und stachen



in See. Das Wetter war schön, allein bereits sehr warm. Die Farth ging ganz gut vonstatten. Die gebirgigten Ufer, der Rigi rechts, die Unterwaldenergebirge links, gleiteten allmählich bei uns vorüber. Schon war die Dämmerung eingebrochen, und der Schimmer der Abendröthe am hohen Pilatus erblicken, als wir in Luzern landeten, wo wir wieder im Gasthof zum weißen Roß einkehrten, und dort wieder treffliche Bewirthung fanden. Der Vogt meiner Schwiegermutter, der gute Rifenbacher, hatte uns auf mein Ansuchen bis hieher begleitet“.

Am folgenden Tage wurde das schwierigste und unangenehmste Geschäft der Reise erledigt. Es handelte sich darum, vom Alt-Landschreiber Ulrich die Effekten seiner Schwester, der Frau Jütz, herauszubekommen und ihn über die von ihm verwalteten Gelder der Lektoren zur Rede zu stellen. Da über Ulrich eben der Konkurs verhängt worden war, blieb nichts anderes übrig, als die Wahrung der Interessen der Gläubigerin einem Rechtsanwalt zu übergeben. Der Abschied von Ulrich war trotzdem freundlich.

Nach dem Mittagessen fuhr das Berner Ehepaar, mit Bewirtung und Beche äußerst zufrieden, von Luzern ab, mit einem Basler Kutscher, der sie für 2 Louis d'or nach Hause führte. Am nämlichen Abend erreichten sie noch Rothrist, am folgenden Mittag wurde in Kirchberg gespeist und am Abend um 6 Uhr langte das Paar am heimischen Herde an.

### Anmerkungen.

v. Affry, Ludwig, 1743—1810, Landammann der Schweiz 1803 und 1809, Schultheiß von Freiburg.

Auf der Maur, Don Luis, General 1802, Landesoberst 1804, General in Holland 1815—20, verheiratet mit einer Tochter des Landammanns Karl v. Reding in Baden.

Ban, Dav. Rudolf, 1762—1820, Kaufmann, Reg. statth. des Kts. Bern 1798, Rathsherr 1803. [ Bern. Blätter f. Gesch...